

Conrad Ferdinand Meyer im Spiegel der Theologie

Autor(en): **Fränkel, Jonas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch zunächst über den endlos herausgeklatschten und bejubelten Komponisten ergossen, aber auch Musik- und Spielleitung zusamt den Hauptdarstellern kamen zu ihren wohlverdienten Ehrungen.

Daß mitten im andern Publikum das Fähnlein der alten Simpliciusverehrer sich wieder versammelt hatte, teilweise aus größerer Ferne und mit besonderen Gefühlen dem ersten Triumphe des Simplicius zuschaute, machte unter dem Sturme der allgemeinen Begeisterung ja nichts mehr aus, und doch hatte es alle Ursache, sich ganz besonders zu freuen und tat es auch, so warm es konnte.

M. K n a p p

Conrad Ferdinand Meyer im Spiegel der Theologie

Die Reformtheologen, die den Glauben an die Autorität der Bibel über Bord geworfen, sehen sich eifrig nach besseren Verbündeten um, hoffend, dem Christentum, das sie immer gründlicher aus dem geistigen Leben der Gegenwart eliminiert sehen, vielleicht auf diese Weise zu einem Scheindasein oder gar zu erneuertem Einfluß auf die Geister zu verhelfen. So hat der Bremer Pfarrer Albert Kalthoff in seiner Kirche nach Nietzsche's Zarathustra gepredigt, ein anderer den Bibeltext durch Ibsens Worte ersetzt — und Walther Köhler, Professor an der theologischen Fakultät in Zürich, sucht Conrad Ferdinand Meyers Dichtung für das „neue Christentum“ nutzbar zu machen. Er hat ihm ein Buch gewidmet, das 236 Seiten stark, aber um 200 Seiten zu reich ist*). Er stellt den ebenso lächerlich wie ungeheuerlich klingenden Satz auf: „Es gibt keinen unter den neueren Dichtern, wenn man von den bewußt religiösen Poeten wie Gerok u. a. absieht, aus dessen Werken so klar und durchsichtig christliche Religion und christliches Ethos hervorleuchtete wie bei Conrad Ferdinand Meyer.“ Nun, man kann ja alles behaupten und alles beweisen, wenn man die Worte eines Dichters ausdeuten will. Viel eindrucksvoller hätte

*) Walther Köhler, Conrad Ferdinand Meyer als religiöser Charakter. Mit 9 Abbildungen. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1911. Preis brosch. Mf. 4. —

jedoch der Verfasser seine These durchführen können, wenn er bloß das letzte Kapitel seines Buches: „Des Dichters Weltanschauung“ in konzentrierter Form dargeboten hätte. Statt dessen hat er es für gut gefunden, das Leben des Dichters noch einmal an Hand von Adolf Freys Biographie zu erzählen, ohne daß seine Darstellung durch individuelle Behandlung sich rechtfertigen ließe, und hat im Anschluß daran nach der Methode eines andern Meyer-Biographen, August Langmessers, nur mit mehr Geist als dieser, die einzelnen Bücher des Dichters hübsch der Reihe nach — für jedes Buch ein besonderes Kapitel — vorgenommen und analysiert. Allein was sich bei diesen Einzelanalysen zur Stützung seiner These ergeben — und es hat sich ergeben, was sich ergeben mußte —, das wird dann doch in dem erwähnten Schlußkapitel wiederholt und zu einem notdürftigen Ganzen verbunden. Damit hätte sich der Verfasser begnügen sollen. Dann hätte er dem Leser das Durchwandern weiter Strecken unfruchtbarren Landes erspart, und er hätte dann auch das Kapitel über die Gedichte nicht schreiben müssen, das durch seine Armut beschämend wirkt: da sich nämlich um Gedichte nicht so leicht herumreden läßt wie um prosaische Erzählung, so hilft sich Waltherr Köhler, indem er nach dem Muster des geistlosen Schwäzers Langmesser seitenlang Meyersche Gedichte — in extenso abdruckt (unter anderm das ganze lange Gedicht „Die Schlittschuhe“)! Es tut mir leid, ihn nun wiederholt mit Langmesser zusammen nennen zu müssen, denn als intellektuelle Persönlichkeit steht Waltherr Köhler immerhin um einige Stufen höher als jener Biograph Meyers.

Köhler wundert sich, daß „noch nie recht eigentlich ernstlich versucht wurde, die Weltanschauung Conrad Ferdinand Meyers darzustellen“. Wäre er imstande, sein eigenes Buch objektiv zu beurteilen — was man jedoch einem Autor nicht ohne weiteres zutrauen darf —, so fände er darin eine Antwort auf seine Frage. Wie arm Meyers Weltanschauung ist, das beweist eben die liebevolle, auf guter Kenntnis der nun schon eine kleine Bibliothek bildenden Meyer-Literatur sich gründende Untersuchung Köhlers. Im Grunde hatte Meyer keine eigene Weltanschauung, und die, die er für seinen Hausgebrauch bekannte, unterschied sich nicht sehr von dem kirchlichen Protestantismus seiner Umgebung. „Conrad Ferdinand Meyer ist ein frommer Mensch gewesen“, erklärt der Verfasser in gesperrtem Druck. Wir glauben ihm. Doch der Herr Dr. Meyer-Ziegler in Kilsberg, der „täglich

seinen Morgengottesdienst hielt, aus der Bibel vorlas und ein freies Gebet daran schloß“ — so berichtet uns Köhler auf Seite 224 —, hat mit dem großen Dichter Conrad Ferdinand Meyer nichts zu schaffen. Denn das ist ja das Große an diesem Dichter, daß er den Privatmenschen so vollständig abzuschütteln verstand, ehe er das Heiligtum seiner Kunst betrat. Und in den beiden Jahrzehnten, auf die sein mächtiges Schaffen zusammengedrängt war, lebte er ja fast ausschließlich seiner Kunst. Und die Kunst, weil er ihr mit heiliger Hingabe diente, hat ihn zum Lohn aus den Niederungen seines privaten Lebens emporgehoben: er wurde groß, indem er schuf. Meyer bleibt für alle Zeiten ein leuchtendes Beispiel dafür, was man mit heißem, unermüdlichem Eifer und entsagungsvollem Willen in der Kunst erreichen kann.

Die Intensität des künstlerischen Willens war in Meyer so mächtig, daß er selbst die von der Natur dem Menschen Meyer gezogenen Schranken zu durchbrechen vermochte. Nur so läßt sich die merkwürdige Erscheinung erklären, wie dieser innerlich gebundene Mensch, als der er uns in seinen Briefen erscheint, so die großen Schicksale erleben konnte, die seine Werke vor uns aufrollen. Mit einer unglaublichen Selbstentäußerung vertiefte er sich in die Gestalten, die ihm historische Lektüre zuführte, und gab sich so ganz in ihre Gewalt, daß selbst die Leidenschaften seiner Helden in ihm auflebten. Und gerade das, dieses völlige Aufgehen in den Gestalten, deren seine poetische Phantasie sich bemächtigt hatte, bewahrte ihn vor der Gefahr, Tendenzdichter zu werden — also gerade davor, was die Voraussetzung des Köhlerschen Buches bildet, wenn auch der Verfasser das Wort „Tendenz“ scheut. Ich für mein Teil würde vor einem „Tendenzdichter“ nichts weniger als erschrecken. Es kommt nur auf die Größe und die Gewalt der Weltanschauung an, die des Dichters Seele erfüllt und in seinem Werke zum Ausdruck drängt. Tendenzdichter in diesem Sinne waren alle großen Dichter — von Dante bis Spitteler (auch Keller war ja einer!). Doch Meyer hatte keine große, keine eigene Weltanschauung. Er war Protestant.

Es ist unglaublich, wie einem Meyers Gestalt zusammenschrumpft in dieser Spiegelung eines Theologen. Da hatte man in jahrelangem Genießen der Meyerschen Dichtung sein Auge immer nur auf das Imponierende dieser künstlerischen Erscheinung gerichtet, auf die Schönheit der Gebärde und die verhaltene Wucht der großen Linien, und hatte sich gewöhnt, das, was etwa hier und

da an dieser Dichtung Menschliches oder Kleines haften geblieben, zu übersehen, wie man das Straßenstäubchen auf einem schönen Kleide nicht beachten will. Und nun kommt dieser reformierte Zürcher Theologe und zwingt uns, daß wir viele Stunden lang gerade auf jenen Punkt hinstarren, den wir sonst instinktiv gemieden hatten! Wie schlecht heißt das dem Dichter vergelten, was man von ihm empfangen hat! Doch dazu verführt das Buch von Walther Köhler, das von der durchaus falschen Behauptung ausgeht, Meyer sei mehr Philosoph als Künstler gewesen. Das Umgekehrte ist aber wahr: Meyer war g a n z n u r K ü n s t l e r und fast gar nicht Philosoph. Und der Künstler war in ihm so stark, daß er fähig war, die konfessionelle Gebundenheit seines Alltagslebens, wenn sie sich in sein Werk hineindrängen wollte, aus den heiligen Räumen zu verweisen oder, wenn der Stoff eine reinliche Scheidung unmöglich machte, sie doch nicht überwuchern zu lassen, so daß der genießende Leser leicht darüber hinweggehen kann und der poetische Eindruck fast nie Einbuße erleidet.

Wenn man Conrad Ferdinand Meyer liebt, so empfindet man es nachträglich als eine Undankbarkeit gegen den Dichter, daß man seinen Blick so lange auf die Blöße gerichtet hielt, die sich der Dichter in seinen Werken ernst bemüht hat zu verbergen. Ich kann dieses peinliche Gefühl nur los werden, indem ich mir gelobe, sobald der letzte Strich an diese notgedrungene Rezension gesetzt ist, mich einen ganzen Tag in Meyers Gedichte zu vertiefen, um das Buch von Walther Köhler zu vergessen.

Ich bin der Wirkung sicher.

Jonas Fränkel

